Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 52

Artikel: Die Zeitlosen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649652

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Zeitlosen

"Bon der Truppe zur Heimat" nennen sich die Sendungen, die unser Radio mit mehr oder weniger Geschick in bunter Reisbenfolge veranstaltet. Das ist gut so, das Hinterland ersährt von der Arbeit und den Opfern der Soldaten an der Grenze, die nun nach einem Jahr Krieg bald etwas natürliches, selbstverständsliches geworden sind, worüber man eigentlich keine Worte mehr verlieren sollte. Der nicht dem Wehrstande angehörende Bürger und ein besonderer Teil des Bolkes im Hinterland leben in ihrer ganzen Einstellung gar nicht in dieser Zeit, sie kennen nicht den Krieg, sie kennen nicht ihre Ausgabe in der Gemeinschaft aller Sidgenossen, sie wollen nicht abweichen von dem Leben wie sie es dis jeht geseht haben. Das sind die Zeitlosen, die uns Soldaten so viel zu denken geben und den Dienst erschweren. Denn wichtiger noch als die Sendungen von der Truppe zur Heimat ist die Sendung und das Berhalten der Heimat zur Truppe.

Es ift genug geschrieben worden über die Hamsterwelle und die daran Beteiligten. Festhalten wollen wir nur die Gedanken eines einsachen Soldaten, der es kaum überwinden konnte, für eine solche Sorte von Bürgern seit Jahr und Tag an der Grenze zu stehen, die sich unserer Wehrmacht so wenig würdig zeigen. Es gibt auch nichts Niederdrückenderes als den Wettlauf durch die Büros; wegen einem Paar Unterhosen, die man sich im kurzen Urlaub für die kommenden kalten Tage an der Grenze noch erstehen wollte, im Laden aber einsach nicht mehr bekam, weil die lieben Mitmenschen im Hinterland keine Diszipsin und Kameradschaft gezeigt haben.

Auch im Dienste selbst begegnet man des öftern diesen Zeitslosen. Ein junger Leutnant wurde in der Kantonshauptstadt S. in einem Privatzimmer einquartiert. Es ist klar, daß auch die Offiziere nicht später aufstehen als die Mannschaft und das Berslassen der Bohnung mit Nagelschuhen Morgens um 05.00 Uhr nicht ganz lautsos vor sich geht. Am Abend darnach wurde der Leutnant von der Frau des Hauses mit solgenden Worten zusechtgewiesen:

"Herr Leutnant, ihr frühes Aufstehen am Morgen und der Lärm im Treppenhaus paßt uns gar nicht. Wir sind aus besseren Kreisen und diesen militärischen Lärm nicht gewohnt!" Hierzu sei noch gesagt, daß der betrossene Offizier in aller Höslicheit die notwendige Antwort nicht schuldig blieb. Ein ganz ähnlicher Fall erreignete sich an einem andern Ort, als zwei Offiziere, die im Marmfall von der Wache im Privatquartier geweckt wurden, von den Hausbewohnern die ebenso "aus besseren Kreisen" stammten, ihrer schlechten Erziehung wegen und Nachtrubestörung ausgeschumpsen wurden.

Ich war unlängst mit meiner Truppe im Kanton Freiburg. Das gange Bataillon follte in einem größeren Dorfe in Marmquartieren untergebracht werden. Jedes Haus des Dorfes, jede Scheune, jede Durchfahrt mar belegt. Die Bauern, die gewiß nicht mit den hablichen Landwirten des Bernbiets verglichen werden können, gaben sich alle Mühe der Truppe so viel als möglich zu helfen, da eine regnerische, fühle Nacht bevorstand und man vom Feinde noch nichts genaues wußte. In diesem Dorfe ftand auch, von einem Bark umgeben, das stattliche Schloß (wenn man die Billa fo nennen fann) einer Familie, deren Name wie so viele des freiburgischen Adels mit einem "de" geziert ift. Bon meinem vorgesetzten Kommandanten erhielt ich den Befehl, für meine mir unterstellte fleine Truppe Alarmquartiere im Raume dieses Schlosses zu suchen, da das ganze Dorf icon belegt war. Höflich und freundlich meldete ich mich bei der Schloßherrin, fragte um Quartier für meine Leute und einen Raum für den Rommando-Boften. Da fam ich aber schön an. Mit umftändlichen Bhrafen wurden meine Bunfche

glatt abgewiesen. Man habe so viel Geld in dieses haus gestedt und alles bis jett so schön zusammengehalten, daß hier kein Blat für Soldaten fei, ich folle doch bei den Bauern weiter feben. Auf mein Drängen ließ sich dann die Madame de ... doch herbei, mit mir zusammen die Möglichkeiten im hause selbst zu besichtigen. Neben dem aufgestapelten Reichtum und Lugus fehlte natürlich nicht eine, ich muß schon sagen fünst= lerische Darstellung des alten Familienstammbaumes (schade nur, daß seine Afte noch in unsere Zeit hineinreichen). Die Besichtigung ergab nun, daß ich meine Leute, es handelte sich um 40 Mann und den Kommando-Posten, ohne jede Benachteili= gung des Hauses hätte unterbringen können. Noch einmal wurde alles versucht, die Truppe dem Hause fernzuhalten, da man den militärischen Betrieb um dieses Haus nicht gewohnt sei, und es ja noch genug Bauern gebe im Dorf. Da wir ja nicht in Fein= desland find, durfte ich feine Gewalt anwenden, machte Meldung an meine Vorgesetzten und brachte meine Leute auf dem Steinboden einer Durchfahrt unter, wozu ich noch von einem Bauern ohne weiteres in Ermangelung von Stroh das nötige Seu erhielt. Man verüble mir nicht, daß meine Verbitterung und meine Zweifel an den fog. befferen Rreifen in jener Nacht recht groß waren.

Ganz ähnliche Erfahrungen machten andere Kameraden in anderen Dörfern bei den gleichen Kreisen. Es sei hier gesagt, daß ich noch nie so ungepslegte und schmutzige Dörfer angetroffen habe, wie in dieser Zeit des Uttivdienstes im Kanton Freiburg. Aber inmitten diesem Schmutz die Schlösser einiger Familien, die unserer Zeit so ferne sind, daß man sich unwillfürlich an den Kopf greisen muß. An einem Sonntag war ich im Dorfe M., dort gab es Leute, die so arm waren, daß ihnen das Schubwerf für den Kirchgang sehlte und sie zu Hause bleiben mußten. Ihr Sonntagsessen bestand aus einer wässrigen Suppe und Kartossen.

Schon wieder höre ich das Murren derer, die mit meiner rücksichtslosen Offenheit nicht einverstanden sind, die von Tatt= losigkeit und übertreibung sprechen. Aber hier liegt unser Haupt= fehler. Es fehlt uns an Männern, die nun einmal rücksichtslos und offen vorgeben und nicht Angst haben vor einem Teil des Bolfes, die den Mut haben zu sagen, wo die Fehler liegen und wie man unserer ernsten Lage begegnen muß. Männer, die einmal offen zugeben, daß wir uns von Grund auf ändern müffen, daß die Schweiz wirklich in der Zange (im Nußknacker) der Achsen= mächte liegt und wir ihnen auf Gedeih und Berderb ausge= liefert find, das beweisen die letten Berordnungen nach der Samfterwelle zur Genüge. Wir fonnen aber ftolg befteben, wenn wir zurüdfehren zur Einfachheit und Bescheidenheit, nach außen zeigen und beweifen, daß wir, auf uns felbst angewiesen, nicht jammern noch zagen, sondern leben und schaffen können. Die Rameradschaft ift kein Artikel, der nur für die Armee, nur für den Wehrstand reserviert ist. Wie wäre es mit einer Ra= meradschaft des ganzen Volkes?

Es gibt noch eine Gefahr, an die wir zu wenig denken. Schon wieder regen sich die trüben Gestalten, die Männer, die 1918 von Olten aus zum Generalstreit aufriesen. Wieder wird die ernste Lage des Landes, der Riß, der durch das Land geht, dazu benutzt, um für eine Partei, für dunkle Machenschaften im Trüben zu sischen. Seien wir ehrlich und uns dieser Gesahr stets bewußt, lassen wir uns nie wieder von jenen erwischen und verleiten.

Wir Soldaten aber wollen den Kopf nicht hängen laffen und weiter unfere Pflicht tun. Wir erinnern uns der Worte unferes Kompagnie-Kommandanten, der uns bei der Entlaffung in den Urlaub fagte: "Trot den Borkommnissen der letzten Tage, trot der Gärung und Fäulnis im Staate, verkennt nie die große Aufgabe und Sendung der Schweiz, vergeßt nie eure Freiheit, für die wir unter den Waffen stehen."

Ja, wir tun weiter unsere heilige Pflicht, aber wir dürsen verlangen, daß endlich einmal etwas geschieht. Daß rücksichtssos vorgegangen wird gegen die "Zeitlosen", gegen die, welche unserer Kameradschaft nicht wert sind und dem Bolksganzen schaden. Daß auch vorgegangen wird gegen Männer, die wohl der Berehrung würdig sind, weil sie früher einmal etwas getan haben, die in andern Staaten aber mit einem Orden gebührend verabschiedet, bei uns aber noch in den Sesseln kleben und nicht den Mut haben zu gehen und in ihrer Zeitlosigkeit dem jugends

lichen Draufgängertum unserer Zeit ein Hindernis sind. Die Erneuerung besteht nicht darin, daß man dem Bolf endlos vorschwatzt, das Alte sei immer noch das Beste und gut genug für unsere Zeit. Es muß etwas Neues kommen, nicht aber nach aussländischem Muster, sondern eine rein schweizerische Lösung.

Die, welche diese Erneuerung verlangen, sind nicht von der 5. Kolonne, nicht Nachäffer eines fremden Staates. Sie fommen aus jenen Kreisen, welche einen energischen Kurs unserer Regierung verlangen dürsen und müssen, Leute, die dem Lande alles gegeben haben und ihm weiterhin dienen, diese Stimmen kommen aus der Kameradschaft der Armee. Ein Offizier.

Aus der östlichen Perspektive

(Fortsetzung)

Mitgeteilt von Sans Rych

IV. Meine Forschungen über die Sprache der Bevölkerung ergeben immer merkwürdigere Tatsachen. Die Berwandtschaft mit dem Idiome des himmlischen Reiches ist es nicht allein, die mich nachdenklich stimmt, denn ich bin verblüfft durch noch weit seltenere und entlegenere Laute aus dem Munde dieser Leute. Man wechselt zwar nach Luft schon mit der eigentlichen Landes= ursprache in allen Variationen ab, sodaß zum Beispiel die Sprache eines Mannes vor den Toren, der etwa zu Markte fommt, schon anders tont als die Sprache eines Mannes inner= halb der Mauern. Und feltsam ift, daß Frauen und Männer einer besonderen Gesellschaft — man sagt, die Angehörigen der früheren, jest gestürzten Mandarinenklasse - sich wieder einer eigenen Sprache bedienen, die aus der Landesursprache und derjenigen der westlichen Franken auf das wunderlichste gemischt ift. Ein einziger Sat besteht aus einer Mischung von hiefigen und frankischen Wörtern, zum Beispiel: "I ha ne grüs= lige Chagrin gha mäge mpr nièce", oder "der Jean und ds Amélie hei tout à fait le même Gsühn", "i mueß myr chère cousine zum Geburtstag gab nes cadeau choufe" ... und so fort. Man fann aber beobachten, daß diese Sprache, weil von den früheren Mandarinen gesprochen, als besonders vornehm gilt, weshalb fie auch andere, deren Vorfahren nicht Mandarinen waren, nachzuahmen suchen. Einige tun so, als könnten sie auch das in den Idiomen des Himmlichen Reiches verpönte R nicht aussprechen, mas wiederum ein Zeichen von ganz besonderer Vornehmheit ift.

V. Was soll ich dir aber, lieber Bruder, über die ganz auffallende sprachbildende Begabung der hiefigen Jugend sa= gen, daß du einen mahren Begriff davon bekommft? Rannft du dir vorstellen, daß die Knaben und Mädchen, die noch zur Schule geben, sich mit größter Unbefangenheit über alle bisher gekannten geheiligten Namen für irgend einen Gegenftand hinwegseten und nach ihrem Belieben eine neue Bezeichnung da= für erfinden? Was find "Gogere", "Fpfere", "Franz", "Matt" "Latt", "Chemere" und ähnliche mystische Wörter im Munde dieser Unmündigen? Es sind die Namen der Wissenschaften, die fie in den Schulen lernen, aber fie kommen in diefer Form in feinem der geheiligten Bücher vor. Kannst du dir denken, daß ein so schönes, fast chinesisches Wort wie "Mädchensekundarsschule" im Munde der Knaben die südindianisch klingende Umformung in "Sedimod" erfährt? — Das Merkwürdigste ift aber das noch lange nicht. Als man mir fagte, daß es in dieser Stadt einen besonderen Ort am Flusse gebe, deffen Bevölkerung gesondert lebe und wieder eine besondere Sprache, ja eigentlich mehrere, ihr eigen nenne, begab ich mich hinunter an diesen Ort am Fluffe, um fie an Ort und Stelle auszuhorchen. Meine Forschungen haben dabei ergeben, daß man dort alles, was man will, in drei überaus geheimnisvollen Sprachen fagen kann, die man vermutlich sonst im ganzen Westen nicht wieder fennt. Nimm dir ein Beispiel: "Gib mir ein Stück Brot".

Dafür wird der Eingeborne der bernischen Borstadt sagen: "Dunz mr e Ligu Lehm", oder "inz mr e igule imle", oder "imerge e izbe idbre". In diesen Lauten erkenne ich mit Sicherbeit altägyptisch-assyrische oder dann altmexikanische Sprachformen wieder.

VI. In jeziger Zeit (Anmerkung des Herausgebers: ich vermute, gemeint sei der Monat Februar) herrscht eine fonder= bare Aufregung. Daß man der Sitte des Tanzens huldigt, ist ja soweit nichts Besonderes, denn du weißt ja, lieber Bruder, daß ich auf meiner Reise noch kein Bolk getroffen habe, das dies nicht auch täte. Du weißt aber auch, daß aus dem fernen Afrika die Kunde zu uns gekommen ist, daß man dort Masken und Larven vor das Angesicht befestige, wenn man eine ganz erha= bene Feier feiern will. Genau denselben Brauch habe ich auch hier gefunden. Es genügt ihnen aber nicht, eine Maske por das Gesicht zu binden; es kann zu ihren Tänzen nur ein musikali= sches Geräusch verwendet werden, das man nicht hier, sondern im afrikanischen Busch erfunden hat. Dazu ziehen sie sich fremd= artige Rleider an, damit ein jeder scheinen möge, was er nicht ift und gerne wäre. Denn da kommen so viele Frauen als 3i= geunerinnen, die sicher nur des brävften Alltags brave Töchter find — und darum sich ans andere Ufer des Lebens sehnen, im Traum ein bischen, wenn's nicht gefährlich ift. Da kommen andere als Spanierinnen, indem sie meinen, sie verstünden mit den Augen zu bligen, und sie klimpern dazu mit Kastagnetten, weil fie meinen, daß jede Spanierin das täte. Ich fann dir fagen, lieber Bruder, ich fah auch Männer im spanischen Bewand, die münschten, daß man denke, fie verstünden in der Arena einen Stier zu töten, obschon auf ihrem gutbürgerlichen Antlit geschrieben steht, daß fie keiner Maus auf den Schwanz treten dürften. Ich sah im fernern noch zahllos anderes wunderliches Bolk, darunter Männer und Frauen, die als Prinzen und Königinnen kamen; sie mochten leicht zuhause arme Leute sein. Und so einer zuhause sonst melancholisch tut, so kam er hier als luftige Berson und Narr, und so einer sonst lachenden Gesichts durchs Leben geht, so mählte er hier ein düsteres, doch möglichst erhabenes Gemand der Würde. — Ich glaube aber, nun dem Geheimnis deffen auf der Spur zu fein. Es gibt in dieser Stadt vielleicht nicht wenig Leute, die heimlich denken, daß sie doch eigentlich zu etwas ganz anderem geboren als alle übrigen Mitmenschen glauben, und die es darum einmal im Jahre wenigstens andeuten möchten. Was aber, lieber Bruder, follen mir fagen zu den Bielen, die in den Farben, im Bewande unseres eigenen Volkes kommen? Die Masken mit Zopf und gelber Mütze und in der gelben Seidenjace? Nicht wiffend, ob ich träume, versucht' ich, eine dieser Erscheinungen mit beimatlichem Gruße anzureden, zuerst in eigener Mundart, wie man sie im strahlenden Beiping hört, sodann im Tone, der im Brauch ist südlich des wogenden Jang-tse-Riang. Und erst, als auch dies nicht half, ward ich, der ach, so holden Täuschung mir